

»Corona-Dead, auf einmal alles leer«¹

Eine qualitative Untersuchung zur Harmonisierung der Alltagspraxis in Pandemiezeiten aus Sicht obdach- und wohnungsloser Menschen

Tim Middendorf und Alexander Parchow

1. Einleitung und Fragestellung

Die Corona-Pandemie beeinflusst seit dem Auftreten des entsprechenden Virus SARS-CoV-2 im Frühling 2020 die individuellen Lebenssituationen und das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen weltweit. Lockdowns, Abstand halten, das Tragen einer Mund-Nase-Bedeckung beim Einkaufen oder im öffentlichen Personenverkehr, die Reduzierung sozialer Kontakte, beschränkter Zugang zu Freizeit- und Kulturangeboten für geimpfte, genesene sowie negativ getestete Personen – das sind nur einige Beispiele verschiedener Auflagen, welche dazu führten, dass sich die Alltagspraxis nahezu aller Menschen stark gewandelt hat.

Wohnungs- und obdachlose Menschen sind von den Auswirkungen der Pandemie und den veränderten Kontextbedingungen in besonderem Maße betroffen. Denn die reflexartigen Bewältigungsstrategien in Deutschland gingen aus Sicht dieses Personenkreises an ihren Lebensbedingungen und ihrer Alltagspraxis vorbei. Wie sollten beispielsweise in Zeiten von Lockdowns die vor allem in den sozialen Medien unter dem Hashtag #StayAtHome verbreiteten Appelle zum Verbleib in der eigenen Wohnung von obdach- und wohnungslosen Menschen umgesetzt werden?

Darüber hinaus verstärkten die temporären Schließungen von Notunterkünften, Hilfs- und Tagestreffangeboten sowie die Schließung von und Schutzvorkehrungen in Einrichtungen des öffentlichen Lebens die Exklusionsprozesse der von Wohnungslosigkeit betroffenen Menschen. In Anlehnung an die Endzeit- und Horror-TV-Serie *The Walking Dead* beschrieb Frau Müller sinnbildlich diese dramatischen Veränderungen der schon prekären Lebensbedingungen als »Corona-Dead, auf einmal [war] alles leer« (Z. 179).

¹ (Frau Müller, Z. 179). Alle Namen der Befragten wurden im Beitrag pseudonymisiert.

Doch trotz aller Schwierigkeiten und widrigen Umstände haben viele wohnungs- und obdachlose Menschen ihre Alltagspraxis in pandemischen Zeiten angepasst und fortgeführt. In der vorliegenden Grounded-Theory-Interviewstudie sind wir deshalb in verschiedenen städtischen Ballungsräumen der Frage nachgegangen, wie sich die Alltags- und Bewältigungspraxis von obdach- und wohnungslosen Menschen durch die Pandemie aus ihrer Perspektive verändert hat.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Zu Beginn wird der Forschungsstand entlang bereits vorhandener Studien mit Bezug zur Corona-Pandemie expliziert, bevor wir im Folgeabschnitt das Forschungsdesign der Untersuchung vorstellen. Im Hauptteil des Beitrags werden die Untersuchungsgruppe sowie die Ergebnisse der Studie beschrieben. In der Ergebnisdarstellung zeigen wir anhand der Kernkategorie *Harmonisierung der Alltagspraxis* die rekonstruierten zentralen Veränderungen der Alltagspraxis der obdach- und wohnungslosen Menschen in Pandemiezeiten. Anhand ihrer identifizierten Handlungsstrategien wird deutlich, wie die betroffenen Menschen im Alltag die veränderten Anforderungen und ihr eigenes Agieren in Einklang bringen – eben harmonisieren. Der Beitrag endet mit einer kritischen Diskussion und wagt einen Ausblick auf postpandemische Zeiten.

2. Forschungsstand zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit während der Corona-Pandemie

Mittlerweile sind einige sozialwissenschaftliche Beiträge zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie sowohl überblicksartig (bspw. Lutz et al. 2021) als auch perspektivspezifisch (bspw. Aghamiri et al. 2022) veröffentlicht worden. Es fällt auf, dass sich gesellschaftliche Phänomene in der Studienlage spiegeln: Obdach- und wohnungslose Menschen sind marginalisiert. Sie selbst und die entsprechenden Hilfesysteme sind nur wenig im Fokus von wissenschaftlichen Forschungsprojekten und in Pandemiezeiten wurden sie lokal teilweise als nicht systemrelevant eingeschätzt (Rosenke/Lotties 2021: 20).

Die wenigen Studien und Beiträge zu den Themen Wohnungs- und Obdachlosigkeit im Kontext der Corona-Pandemie beziehen sich vorrangig auf die Anfangsphase im Frühjahr 2020 sowie den Spätsommer desselben Jahres. So weisen Sartorius und Simon (2021) in Bezug auf die in Verordnungen fixierten Corona-Schutzmaßnahmen darauf hin, dass viele hygienische Regeln (u.a. Abstand halten, Hände waschen und desinfizieren, Hust- und Niesetikette) an der Lebenswirklichkeit von wohnungs- und obdachlosen Menschen vorbei gingen. Weiter erläutern sie, dass die Lebenslagen dieser Personengruppe durch die temporären Schließungen niedrigschwelliger Hilfesettings im Lockdown, die Ausgangsbeschränkungen in einigen Bundesländern und die Auferlegung der Reduzierung sozialer Zusammenkünfte prekarisiert wurden (Sartorius/Simon 2021: 250–253).

Eine Kurzexpertise der GISS, im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, unter anderem basierend auf Befragungen von Expert:innen aus verschiedenen Teilen des Hilfesystems, bestätigt die benannte Prekarisierung: »Die Schutzbestimmungen trafen das gesamte Hilfesystem der Wohnungsnotfallhilfen und die darin versorgten Menschen hart« (Busch-Geertsema/Henke 2020: 12). Hart getroffen waren und sind demnach sowohl die Institutionen, die Fachkräfte als auch vor allem die Adressat:innen.

Einen Einblick in die Alltagsroutinen und inkludierten Bewältigungsstrategien von wohnungslosen Menschen in pandemischen Zeiten gibt eine aktuelle Grounded-Theory-Studie der Technischen Hochschule Nürnberg (Heinrich et al. 2022: 247). Die Autor:innen stellen anhand vier kontrastierender Fallrekonstruktionen heraus, dass die Corona-Pandemie zu einer erhöhten Abhängigkeit wohnungsloser Menschen von Hilfesystemen geführt hat (ebd.: 255). Sie zeigen auf, dass, sofern die institutionelle Unterstützung – möglicherweise durch Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsrisikos – nicht aufrechterhalten werden kann, »nur noch die Einnahme einer resignierten Ohnmachtshaltung oder die Nicht-Inanspruchnahme von Hilfen im Sinne des Versuchs der alleinigen Bewältigung der Situation« (ebd.) bliebe.

Insgesamt wird deutlich, dass in aktuellen Untersuchungen im Kontext der Corona-Pandemie Wohnungs- und Obdachlosigkeit bislang kaum berücksichtigt werden. Darüber hinaus erhalten in den wenigen vorliegenden Studien zu dieser Thematik die subjektiven Perspektiven der betroffenen Menschen nur geringe Aufmerksamkeit.

Mit dieser Studie begegnen wir diesem Forschungsdesiderat. Wir verstehen obdach- und wohnungslose Menschen als aktiv handelnde Subjekte, die den erschwerten Lebensbedingungen nicht ausschließlich hilflos ausgeliefert sind, sondern die in erschwerten Lebensbedingungen in pandemischen Zeiten ihre Alltagspraxis aktiv (um-)gestalten. Folglich rekonstruieren wir die Alltagspraxis von wohnungs- und obdachlosen Menschen in pandemischen Zeiten mit all ihren Bewältigungsstrategien auf Basis ihrer individuellen Erzählungen. Gleichwohl werden die Negativerlebnisse, Belastungen und Herausforderungen im Kontext der Pandemie trotz dieser ressourcenorientierten Forschungsperspektive in die Analyse einbezogen und im Ergebnisteil dargestellt.

3. Rahmung der Untersuchung und methodische Vorgehensweise

Der Aufbau des Forschungsprojekts lehnt sich methodologisch und methodisch an die Grundannahmen der Reflexiven Grounded Theory-Methodologie (RGTM) an (Breuer et al. 2019). Zwischen August 2021 und Februar 2022 wurden sieben problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit Menschen geführt, die während

der Corona-Pandemie durchgängig oder temporär von Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit betroffen waren. Der Feldzugang entstand vor allem über Gatekeeper:innen bzw. sozialpädagogische Fachkräfte, die in Notunterkünften der Wohnungslosenhilfe tätig waren. Die Interviews wurden lebensweltorientiert – teilweise auf der Straße oder in Parks – durchgeführt.

Nach kurzer Skizzierung des Forschungsprojekts und dem Einholen der Einverständniserklärungen begann jedes Interview mit Warm-up-Fragen. Anschließend wurden die Befragten eingeladen, von ihrer ganz individuellen Lebensgeschichte zu berichten. Die Narrationen der Interviewten wurden lediglich durch Verständnisfragen unterbrochen. Die Interviews schlossen mit Ad-Hoc-Fragen zur Lebenslage und Alltagsgestaltung vor und während der Corona-Situation sowie mit einer prospektiven Sicht nach der pandemischen Lage.

Im Forschungsprojekt berücksichtigten wir die zentralen wissenschaftlichen Standards und ethischen Prinzipien des Forschungsethikkodexes der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) (Franz/Unterkofler 2021: 39–54). Insbesondere der Reproduktion bestehender Machtverhältnisse und Stigmatisierungsprozesse durch die Forschung wurde sensibel begegnet (ebd.: 43): Alle Befragten besaßen die Kontrolle über Ort, Zeit und Kontextgestaltung der Befragungssituation. Wir verstanden uns in diesem Zusammengang als Besucher von Lebenswelten und hinterließen an verschiedenen Orten unsere Kontaktdaten zur Aufrechterhaltung von Frage- und Widerrufsmöglichkeiten. Ebenfalls entschieden die Befragten über eine individuell passende Anredeform, die in der Pseudonymisierung der Zitatausschnitte in diesem Beitrag berücksichtigt wurde.

Im Sinne der RGTM erfolgte die mehrschrittige Datenanalyse parallel zur Datenerhebung. Nach einer anonymisierten Transkription der Audiodateien wurden durch regelgeleitete Kodierprozesse neue theoretische Vorstellungen bis zur theoretischen Sättigung entwickelt (Breuer et al. 2019: 7). Die emergierenden Erkenntnisse mündeten in einem gegenstandsbezogenen Modell *Harmonisierung der Alltagspraxis in pandemischen Zeiten*. Darunter verstehen wir das in Einklang bringen der komplexen Alltagsgestaltung in pandemischen Zeiten, das zentral durch die interaktionalen Strategien *Anpassung, Vermeidung und Veränderung* gekennzeichnet ist (Strauss/Corbin 1996: 95).

Bevor der Kern dieses Modells dargestellt wird, gehen wir auf die Lebenssituationen der befragten Menschen genauer ein.

4. Vorstellung der Untersuchungsgruppe

Die Untersuchungsgruppe in der vorliegenden Studie bestand aus drei Frauen und vier Männern im Alter von 40 bis 72 Jahren, die sich deutschlandweit in verschiedenen städtischen Ballungsräumen (Klein-, Mittel- und Großstadträume) aufhielten.

ten. Die Kriterien zur Bildung der Untersuchungsgruppe setzten sich aus maximal kontrastierenden Bedingungen der Wohn- und Obdachlosigkeit in pandemischen Zeiten zusammen, unter anderem Dauer der Wohnungslosigkeit, Nutzung von Angeboten und familiärer Eingebundenheit.

Die Befragten waren zwischen 12 Monaten und 16 Jahren sowohl aus familiären Trennungsgründen als auch aufgrund von Zwangsräumungen wohnungs- bzw. obdachlos. Sie hatten somit vor und während der Corona-Pandemie ihre Wohnung verloren – ein Befragter bezog in der Pandemie eine durch im Hilfesystem tätige Fachkraft vermittelte Übergangswohnung. Zum Erhebungszeitraum schließen zwei Interviewte auf der Straße, zwei in Übernachtungsstellen, eine bei ihrem Partner, eine in einer Übergangseinrichtung und ein Befragter in einer eigenen Wohnung.

Obwohl die Untersuchungsteilnehmer:innen durch sozialpädagogische Fachkräfte in Hilfseinrichtungen vermittelt wurden, nutzten zum Zeitpunkt der Interviews nicht alle Befragten die Schlaf- sowie niedrigschwellingen Hilfsangebote. Die Varianz erstreckte sich von Nichtnutzung über selektive Nutzungsstrategien bis zur Annahme nahezu vollständiger Leistungen durch die Einrichtungen.

Alle Interviewten berichteten von zumindest temporär schwerwiegenden psychischen und/oder somatischen Erkrankungen. Diese Krankheiten wurden einerseits als Grund und andererseits auch als Folge der Wohnungs- und Obdachlosigkeit benannt.

Vier der Befragten hatten eigene Kinder, die entweder erwachsen oder fremduntergebracht waren. Die Intensität der Kontakte zu den Kindern variierte bei den Interviewten von täglichen Kontakten bis zum vollständigen Kontaktabbruch.

5. Forschungsergebnisse

Die Forschungsergebnisse der Studie sind durch die Quantität und Heterogenität der Erzählungen nicht vollumfänglich in diesem Beitrag abbildbar. Wir beschränken uns deshalb auf die Darstellung der interviewübergreifenden Kernkategorie *Harmonisierung der Alltagspraxis* inklusive der inhärenten Handlungsstrategien der interviewten Menschen.

Der Verlust der eigenen Wohnung (teilweise schon vor der Pandemie) stellte für alle Befragten ein einschneidendes Ereignis dar, dass in der Regel als sehr plötzlich und teils unerwartet beschrieben wurde. Dabei ist zu bedenken: Die Lebenssituationen nahezu aller Befragten vor der Wohnungslosigkeit waren durch gesellschaftlich normierte Lebensverhältnisse gekennzeichnet, wie Frau Müller exemplarisch beschrieb.

»Von alles, von Haus, Hunde, Kinder, Arbeit-. Dieses Umfeld, was ich hatte, auf null« (Frau Müller, Z. 98f.).

Der als plötzlich erlebte Übergang in die Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit wurde von den Personen in der Untersuchungsgruppe durch Trennung, Krankheit oder Zwangsräumung begründet, auch wenn die Ursachen hierfür teilweise komplexer und mit anderen Problemlagen wie übermäßigem Alkoholkonsum oder häuslicher Gewalt verschränkt waren.

Die Interviewten waren durch den unerwarteten Verlust der Wohnung plötzlich herausgefordert, ihre Alltagspraxis unter stark veränderten Rahmenbedingungen wieder in Einklang zu bringen. Mehr noch – sie mussten zwangsläufig ihren Tagessablauf neu und anders gestalten sowie ihre Routinen an die neuen Gegebenheiten anpassen. Diese schon enorm herausfordernde Aufgabe wurde zusätzlich durch die globale Corona-Pandemie und ihre gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen erschwert. Die Pandemielage führte dazu, dass selbst schon langjährig wohn- bzw. obdachlose Menschen zu einer Harmonisierung der Alltagspraxis in sich stark veränderten gesellschaftlichen Zusammenhängen aufgefordert waren.

Um die Harmonisierung des Alltags in pandemischen Zeiten zu bewerkstelligen, nutzten die Befragten unterschiedliche Handlungsstrategien. Diese wurden trotz aller Belastungen durch vielfältige persönliche und soziale Ressourcen ermöglicht, wie etwa eigene Fähig- und Fertigkeiten, eine positive Einstellung zum Leben, Freund:innen, Familie sowie sozialpädagogische Fachkräfte, und umfassten Anpassungs-, Vermeidungs- und Veränderungsstrategien. Die verschiedenen Strategien in ihrer Bedeutung für die Alltagspraxis wurden in engem Rückgriff auf das Datenmaterial analysiert und werden in den folgenden Abschnitten entlang exemplarischer Interviewauszüge dargestellt.

5.1. »War ja Pflicht«² – Anpassungsstrategien

Unter dem Begriff der Anpassungsstrategien sind die Handlungen und Aktivitäten subsumiert, die sich durch eine Anpassung, an die durch die Corona-Pandemie veränderten gesamtgesellschaftlichen Rahmen- und Lebensbedingungen auszeichnen und der Harmonisierung der Alltagspraxis der Befragten dienen. Die Anpassungsstrategien besitzen dementsprechend zwei Merkmale: Sie führen erstens zu einer gelingenderen Alltagspraxis bei den Befragten und fügen sich zweitens widerstandsfrei in die pandemische Gesamtlage ein.

Eine grundlegende Anpassungsstrategie liegt in der Corona-Schutzimpfung. Alle Befragten haben sich, zum Teil schon kurz nach der Zulassung und Freigabe verschiedener Vakzine für die entsprechende Alters- und Risikogruppe, durch eine Impfung immunisieren lassen, um unter den veränderten Pandemiebedingungen die Möglichkeiten der Alltagsstrukturierung umfangreich zu erhalten.

² (Werner, Z. 335).

»Ja und dann, wie es hieß, dass es Johnson & Johnson gab, die Impfung, da habe ich gesagt: Sofort, sofort die Impfung und dann ist gut. Ich meine, in den Lebensmittelläden müssen wir noch Masken auftun, aber ansonsten geht es jetzt« (Pia, Z. 113–116).

Beispielhaft berichtete Pia, dass sie der Möglichkeit einer Immunisierung durch eine Impfung nach einem entsprechenden Angebot sofort zugestimmt hat. Die Impfung führte aus ihrer Perspektive dazu, dass viele pandemische Alltagsbeschränkungen aufgehoben wurden. Trotz ihrer Vorerkrankungen stand für Pia nicht primär der Selbstschutz im Vordergrund, sondern die positiven und harmonisierenden Alltagsfolgen der Impfung in Form des Wegfalls einschränkender Schutzmaßnahmen.

Das Tragen einer Mund-Nase-Bedeckung im Alltag wurde von Pia in den Lebensmittelläden akzeptiert. Auch die anderen Befragten tolerierten trotz persönlicher Einschränkungen diese Veränderung im Kontakt mit anderen Menschen, wie Werner exemplarisch berichtete:

»Mussten dann wie gesagt auch Maske auf dem Schulhof tragen und tralala und alles. Während der Arbeit auch und das war schon unangenehm. Wenn du da den ganzen Tag mit Maske arbeitest, kriegst du ja sowieso schlechter Luft drunter und wenn du da beim Arbeiten die ganze Zeit die Maske hast, nervt. Naja, mussten wir ja tragen. War ja Pflicht« (Werner, Z. 331–335).

Der obenstehende Zitatausschnitt von Werner bezieht sich auf eine umfangreiche Erzählung seiner Malertätigkeit. Er berichtete, dass er in verschiedenen Einrichtungen, unter anderem in einer Schule, als Maler arbeitete und sowohl während der Streichtätigkeiten als auch während seiner Pausen, wie hier im Zitat auf dem Schulhof, eine Maske zu tragen hatte. Obwohl ihn das Tragen der Maske bei der Arbeit behinderte und störte, passte er sich den Vorgaben an, um seiner offenbar struktur- und haltgebenden Tätigkeit auch zukünftig nachgehen zu können.

Neben den veränderten und zum Teil eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten durch die Corona-Pandemie waren reduzierte Öffnungszeiten unterschiedlicher Hilfsangebote und Einrichtungen des öffentlichen Lebens bei den Befragten ein zentrales Thema:

»Ja die Kirchenöffnungszeiten haben sich geändert, dann waren die ja zeitweise ganz geschlossen, das ist auch so ein Ruheraum gewesen und dann waren keine Gottesdienste mehr und wie gesagt, da kriegt man wieder einen guten Input, sowas Ordnetes« (Klaus, Z. 311–314).

Klaus gab beispielsweise an, dass die Kirche für ihn einen Schutzraum – einen Ort der Ruhe, des geistigen Inputs und der inneren Ordnung – darstellte. Da zum Zeitpunkt der Interviews die Kirchen nach einer Phase der vollständigen Schließung wieder reduziert geöffnet hatten, nutzte Klaus den für ihn bedeutenden Ort zu angepassten Zeiten. Durch die zeitliche Flexibilität in der Alltagsgestaltung konnte er weiterhin vom kirchlichen Angebot profitieren und auf diese Art zu einer Harmonisierung seiner Alltagspraxis beitragen. Auch in den Interviews der anderen Befragten finden sich entsprechende Anpassungen an veränderte, erschwerte und begrenzte Zugänge subjektiv wichtiger Orte. Dabei stellte sich heraus, dass die Schließung öffentlicher Räume zu großen – und belastenden – Veränderungen der Alltagspraxis der befragten Menschen führte.

Durch die Anpassungsstrategien konnten die Befragten eine Nutzung verschiedener Angebote sicherstellen. Dies bedeutet: Die aktive Anpassung an Corona-Schutzauflagen und veränderte Kontextbedingungen führten zu gesellschaftlichen Teilhabeprozessen der betroffenen Menschen.

Zusammenfassend wird in dieser Unterkategorie deutlich, dass die Befragten über verschiedene funktionale Anpassungsstrategien in einem wortwörtlich verrückten und stark herausfordernden Alltag in pandemischen Zeiten verfügten. Sie nutzten aktiv die Handlungsstrategien, um den veränderten Anforderungen zu entsprechen und zeitgleich die eigene Lebenssituation positiv zu beeinflussen.

5.2 »Da hatte ich keinen Bock drauf³ – Vermeidungsstrategien

Mit Vermeidungsstrategien sind die Aktivitäten gemeint, die sich aufgrund der Auswirkungen der Corona-Pandemie durch eine Vermeidung und Aussparung von Handlungen oder Nicht-Nutzung von Angeboten auszeichnen und der Harmonisierung der Alltagspraxis der Befragten dienen. Vermeidungsstrategien sind wie die Anpassungsstrategien ebenfalls durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Sie führen zu einer gelingenderen Alltagspraxis bei den Befragten und dienen dazu, den Auswirkungen der pandemischen Gesamtlage auszuweichen.

Dass die Corona-Pandemie zu spürbaren Veränderungen bei den Hilfsangeboten für Menschen in prekären Lebenslagen führte, sei exemplarisch am Bericht von Klaus dargestellt. Er beschrieb die Veränderung am Beispiel des Gemeindefrühstücks:

»Sonst bin ich sonntags immer zum Gemeindefrühstück gegangen. Jetzt seit Corona kann man nicht mehr reingehen, kriegt man nur noch so ein paar Pakete zum Mitnehmen. Manchmal gehe ich hin und hole mir einfach sowas ab, aber auch nicht mehr oft, eher selten« (Klaus, Z. 219–222).

³ (Werner, Z. 170f.).

Das gemeinsame sonntägliche Frühstück in einer Gemeinde war vor der Corona-Pandemie ein fester Bestandteil der Alltagspraxis von Klaus. Nach einer vollständigen Schließung wurde das Angebot durch die Verteilung von Essenspaketen umstrukturiert. Jedoch entsprach die reine Versorgung mit Lebensmitteln scheinbar nicht den Bedürfnissen von Klaus, sodass er das früher routiniert besuchte Frühstücksangebot zunehmend mied und nahezu komplett aus seiner Alltagspraxis ausschloss.

Im Fall von Werner zeigte sich eine ähnliche Vermeidungsstrategie. Er erläuterte im Interview ebenfalls eine erschwerte Zugänglichkeit von Hilfsangeboten.

»Ja vieles, konntest nicht mehr so überall hin, wegen Essen holen und so. Weil man ja irgendwie immer die Coronatests da machen muss und tralala und da hatte ich keinen Bock drauf. So bin ich da nicht mehr so oft nach (Einrichtungsname), fast ein Jahr bin ich da gar nicht mehr hingegangen« (Werner, Z. 169–172).

Werner berichtete in seinem Interview von einer großen Veränderung seines Alltags durch die Corona-Pandemie. Im obenstehenden Beispielhaften Zitatausschnitt ging er darauf ein, dass er sich durch verpflichtende Testungen in seiner Alltagspraxis eingeschränkt fühlte: Denn selbst das Essen holen in einer Hilfseinrichtung war ihm nur unter Vorlage eines aktuellen negativen Corona-Tests möglich. Das führte dazu, dass Werner die Einrichtung aus eigenem Willen fast ein Jahr nicht aufsuchte, um den Unannehmlichkeiten der Testung aus dem Weg zu gehen. Für ihn überwog offenbar die Nicht-Nutzung des Angebots der aus seiner Perspektive umständlichen Testverpflichtung.

Frau Müller wiederum sprach in Bezug zu Vermeidungsstrategien in ihrem Interview von strukturellen Angeboten außerhalb der spezifischen Obdach- und Wohnungslosenhilfe. Im folgenden Zitatausschnitt erzählte sie von ihrem Familienleben zu Beginn der Corona-Pandemie. Vor allem den öffentlichen Personenverkehr mit ihren kleinen Kindern vermied sie nach einer beängstigenden Erfahrung beim Busfahren:

»Ja und ich weiß noch meine Kleine. Ich bin mit der mit dem Bus gefahren, nie wieder! Gerade sieben Jahre alt ›und was ist das und was ist dies?‹ Und touch hier an und touch da an. Und ich so ›oh nein, Scheiße, jetzt fasst sie alles an‹ und man wusste gar nicht irgendwie wie gehst du jetzt damit um. Ja Hände waschen toll, Desinfektionsmittel war ja auch noch nicht so-. Also man musste schon, ja es ist auch ganz viel Angst mit geschwungen so. Ich hatte einfach Angst, dass meine Kinder sich infizieren oder meine Eltern. [...] Ok dann sind wir natürlich Heide-witzka, sind wir erst mal laufen gegangen und Fahrrad gefahren« (Frau Müller, Z. 320–326).

Frau Müller sprach hier verschiedene Faktoren an, die aus ihrer Perspektive zu einer Vermeidung der Nutzung des öffentlichen Personenverkehrs führten: Einerseits die mitschwingende Angst einer Ansteckung ihrer Kinder und Eltern, andererseits Unsicherheit und fehlendes Wissen bezüglich eines risikominimierenden Umgangs mit Busfahrten in Begleitung von kleinen Kindern. Frau Müller entschied sich dazu, die Fahrten mit dem öffentlichen Personenverkehr einzustellen, um die Sorgen und Unsicherheiten im Alltag auszuschließen.

Es wird an den exemplarischen Erzählungen deutlich, dass die Interviewten verschiedene Vermeidungsstrategien nutzten, um den Alltag in pandemischen Zeiten zu harmonisieren. Die Vermeidungsstrategien wurden aus verschiedenen Gründen eingesetzt: Einerseits zur Nicht-Nutzung veränderter Angebote und andererseits zur Vermeidung intrapsychischer Sorgen und Ängste. Beides führte zu einer Veränderung der Alltagspraxis, die aus der Perspektive der Interviewten gelingender harmonisierte.

5.3 »Alles anders«⁴ – Veränderungsstrategien

Unter Veränderungsstrategien werden die Handlungen verstanden, die den Folgen der Corona-Pandemie angepasst sind und zu einer harmonisierenden Veränderung der Alltagspraxis führen. Dabei passen sich die Strategien – im Unterschied zu den dargestellten Anpassungsstrategien – nicht ausschließlich den veränderten Corona-Bedingungen an. Vielmehr diente die pandemische Situation als Katalysator für neue Handlungsstrategien, die vor der Corona-Pandemie noch nicht möglich erschienen. Die pandemische Gesamtsituation war demnach der Auslöser für weitreichende Veränderungen der Alltagspraxis.

Maßgeblich zielten die Veränderungsstrategien der Befragten darauf ab, die eigene Alltagspraxis (neu) zu strukturieren. Pia schilderte in ihren Erzählungen beispielsweise, dass sie aufgrund der Corona-Pandemie ihre Hauptbeschäftigung im Alltag aktiv reorganisierte:

»Da habe ich mich sogar beworben, dass ich so ältere Leute betreue, das hatte mir auch sehr viel Spaß gemacht. Und dann, wie ich gemerkt habe, dass gar nichts mehr geht, da habe ich das dann aufgegeben. [...]. Und eine Verantwortung bedeutet mir sehr sehr viel. Und jetzt mache ich HUNDESITTING. Ich gehe mit einem Hund spazieren. Ist ein kleiner Chihuahua« (Pia, Z. 87–103).

Vor dem Beginn der Pandemie war Pia laut ihrer Narrationen in einem Seniorenzentrum ehrenamtlich tätig. Sie leistete jeden Nachmittag im Rahmen eines stark

4 (Frau Meier, Z. 156).

strukturierten Alltags Hilfe bei alltäglichen Aktivitäten wie Einkauf oder Freizeitgestaltung. Nach Ausbruch der Corona-Pandemie wurde jedoch ein Besuchsstopp für Außenstehende installiert, sodass Pia die ehrenamtliche Tätigkeit beenden musste. Da eine geregelte Tätigkeit scheinbar wichtig für sie und ihre Tagesroutine war, suchte sie sich alternativ eine neue Beschäftigung, die ihr als ausgebildete Tierpflegerin nach eigenen Angaben sogar noch besser gefiel: Hundesitting. Die Arbeit schien ihr Freude zu bereiten, ließ sie offenbar Verantwortung übernehmen und half ihr – wie sie im Interview an anderer Stelle berichtete – bei der Bewältigung der Trauer um ihren eigenen verstorbenen Hund. Pia erlangte demnach durch den coronabedingten Abbruch der Tätigkeit im Seniorencentrum und die selbst organisierte Veränderung der Beschäftigung einen stärkenden Harmonisierungseffekt der Alltagspraxis.

Auch Werner berichtete im Interview von Veränderungsstrategien, die sich im Kontext seiner Arbeit vollzogen:

»Wegen Corona. Ja da durfte ich nicht arbeiten ne. Ich durfte dann ja nicht hier rein. Da war ich im Nebenhaus, hab da dann gestrichen (lacht). Ich habe ja hier das Haus gestrichen, dann [anderes Haus], da habe ich den kompletten Flur auch einmal gestrichen und da unten das [weitere Haus] habe ich auch gestrichen. [...] Ja da habe ich dann drüben gemalert. Bis ich dann hier wieder malern durfte« (Werner, Z. 180–187).

Werner war ausgebildeter Maler und Lackierer und berichtete im Interview geradezu leidenschaftlich von seinen unterschiedlichen Aktivitäten. Er setzte das *Malern* offenbar zur Alltagsbewältigung ein, da die Tätigkeiten nach eigenen Angaben sein Wohlbefinden steigerten. Werner nutzte das *Malern* pandemiebedingt in verschiedenen Settings: Im näheren Umkreis der Notunterkunft hatte er je nach Zugangsmöglichkeit kostenlos ganze Häuser gestrichen. Es erfreute ihn zwar nach eigener Aussage, dass die Flure und Wohnungen der Hilfseinrichtungen im Anschluss frisch gestrichen waren, allerdings gefielen ihm scheinbar ebenfalls erneute Verschmutzungen, da er hierüber eine neue Legitimation für weitere Arbeiten erhielt.

Im Fall von Werner stand demnach der Vollzug der Tätigkeiten im Mittelpunkt des Interesses – bei flexiblem Ort und Anlass. Die veränderten Streich- bzw. Rahmenbedingungen waren irrelevant, solange das weitere Arbeiten gewährleistet werden konnte. Die Veränderungsstrategien des Streichens verschiedener Häuser führten zu einer Aufrechterhaltung der Alltagsbewältigungsstrategie *Malern*.

Weitere Veränderungsstrategien außerhalb von (beruflichen) Tätigkeiten zeigten sich beispielweise bei Frau Müller im Kontext familiärer Aktivitäten, ausgelöst durch den Wegfall der Schulbesuche ihrer Kinder.

»Alltagsstruktur, weil das fällt ja ganz schnell weg. Wenn du keine Schule mehr hast, kein Sport, keine Motivation, wofür willst du dann aufstehen? [...]. Also wir haben schon diese Zeit genutzt für uns und es waren auch wirklich viele schöne Momente dabei. Wir sind dann an unserem Fluss gewesen und haben unsere Picknicksachen eingepackt und, ja die Kinder waren glücklich. Ja und somit haben wir diese Zeit eigentlich versucht gut zu überbrücken. So, das war auch gut, wir sind dann ein bisschen enger zusammengerückt« (Frau Müller, Z. 347–360).

Frau Müller beschrieb, dass die Auswirkungen der Corona-Pandemie die familiären Beziehungen stark beeinflussten. Die etablierte Alltagsstruktur inklusive der Schul- und Freizeitgestaltung fiel für ihre Kinder weg, sodass sie sich als Mutter und alle gemeinsam als Familie neu zu arrangieren hatten. Diese Neuorganisation diente anscheinend dem Zweck, die Motivation und den Sinn des Lebens nicht zu verlieren. Frau Müller bezog sich im Zitatausschnitt auf gemeinsame Ausflüge und Aktivitäten mit ihren Kindern und ihrem Mann, die dazu führten, dass die einzelnen Familienmitglieder stärker zusammengebracht sowie deren Bindung und Wohlbefinden erhöht wurden. Durch die veränderte Gestaltung gemeinsamer Familienzeit waren die Kinder glücklich und konnten vor allem die Zeit der strikten Lockdowns gut überbrücken. Die Veränderungsstrategien führten auf diese Weise zu einer Stärkung ihres Familiensystems und zu einer Harmonisierung des Alltags in pandemischen Zeiten.

Des weiteren kam es auch zu positiven individuellen Effekten, wie ein weiteres Zitat von Frau Müller verdeutlicht.

»Und diese Coronaregelung, weil für mich ist das schwierig so meine Grenze aufzuweisen und nicht selber darüber hinaus zu gehen und Corona hat mir einfach gezeigt, so: So, du musst jetzt so und so und so. So blöd wie es sich jetzt anhört eigentlich quasi, aber ein Stück weit hat es mir auch geholfen und mir auch ein bisschen die Ängste genommen« (Frau Müller, Z. 73–77).

Frau Müller erläuterte in ihrem Interview, dass ihr die Corona-Maßnahmen resp. die Reduzierung sozialer Kontakte, Abstand halten und Rückzug aus dem öffentlichen Leben, bei der Bewusstwerdung eigener Grenzen und deren Wahrung geholfen haben. Nach eigener Aussage fiel es ihr beispielsweise schwer, gegenüber anderen Menschen ihre persönlichen Grenzen durchzusetzen: Die Corona-Pandemie und die damit einhergehenden Schutzmaßnahmen schufen jedoch die gesellschaftliche Legitimation, sich aus dem sozialen, gesellschaftlichen und öffentlichen Leben zurückzuziehen sowie für Abstand und die eigenen Grenzen zu sorgen. Das führte im Fall von Frau Müller zu einer Reduktion von Ängsten. Die Anpassung an gesellschaftlich veränderte Normen in pandemischen Zeiten ging demnach mit einer

harmonisierteren Alltagspraxis und einer Verbesserung der persönlichen Umstände einher.

Insgesamt wird in dieser Unterkategorie deutlich, dass die befragten Menschen individuelle Veränderungsstrategien einsetzen, um die eigene Alltagspraxis in pandemischen Zeiten aktiv in einen größeren Einklang zu bringen. Die divergierenden Handlungsstrategien erfüllten auf diese Weise alle einen ähnlichen Effekt: die Harmonisierung der individuellen Alltagspraxis.

6. Diskussion und Ausblick

Zum Ende dieses Beitrags ist kritisch zu diskutieren, wie sich die Alltags- und Bewältigungspraxis obdach- und wohnungsloser Menschen durch die Pandemie aus ihrer Perspektive verändert hat, um abschließend einen Ausblick auf postpandemische Zeiten zu wagen.

Zunächst ist nach den Prämissen der RGTM selbstkritisch festzustellen, dass wir im Rahmen des Forschungsprojekts keine vollständige theoretische Sättigung erreichen konnten. Einerseits ist die Größe der Untersuchungsgruppe für diesen Anspruch zu gering und andererseits konnten ausschließlich Menschen mit Kontakt zu Fachkräften in Hilfseinrichtungen erreicht werden. Gerade das letztgenannte Spezifikum der Untersuchungsgruppe ist bei der Interpretation und Diskussion der Ergebnisse in besonderem Maße zu berücksichtigen – handelt es sich hierbei in gewisser Weise durch den Zugang mithilfe von Gatekeeper:innen um eine selektive Positivauswahl (z.B. Personen, denen ein Interview zuzumuten ist). Insgesamt sind innerhalb des Forschungsprojekts aber spannende und neue Erkenntnisse hervorgebracht worden, die sich trotz der kontrastierenden Faktoren als allgemeingültig für die Untersuchungsgruppe gezeigt haben.

Alle befragten Menschen befanden sich vor und während der Corona-Pandemie in multifaktoriell-prekären Lebenslagen. Sie waren aus eigenem Empfinden sehr plötzlich und teils unerwartet vor die Herausforderung gestellt, mit akuter Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit in pandemischen Zeiten umzugehen. Somit können auch wir durch unsere Untersuchung den Befund empirisch bestätigen und untermauern, dass sich die prekären Lebenslagen von obdach- und wohnungslosen Menschen durch die Corona-Pandemie verstärkt haben.

Trotz der Verschärfung der marginalisierten Lebenslagen und den damit einhergehenden Herausforderungen für eine adäquate Alltagsbewältigung können wir aber aufzeigen, dass die befragten Menschen die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen nicht ohnmächtig über sich ergehen lassen (mussten). Ganz im Gegenteil: Die obdach- und wohnungslosen Menschen haben sich allesamt als aktiv Handelnde den Anforderungen gestellt und es geschafft, ihre Alltagspraxis entsprechend neu umzugestalten. Dazu nutzten sie sowohl Anpassungs-, Vermeidungs- als auch Ver-

änderungsstrategien. Alle Handlungsstrategien erfüllten den Zweck, die Alltagspraxis in pandemischen Zeiten zu harmonisieren.

Sicherlich ist es weiterhin von großer Bedeutung, auf die Missstände und die Marginalisierung wohnungs- und obdachloser Menschen sowie ihrer Hilfesysteme aufmerksam zu machen und an ihrer Überwindung sowohl politisch als auch sozialarbeiterisch zu arbeiten. In diesem Zusammenhang ist es aus unserer Perspektive unerklärlich, dass das von Beginn an zweifelhafte Kriterium einer Systemrelevanz in pandemischen Zeiten für wohnungs- und obdachlose Menschen und ihre Hilfesystemen nicht überall zu greifen schien.

Obgleich unseres Unverständnisses darüber hat sich in unserem Forschungsprojekt eine weitere wichtige Erkenntnis gefestigt: Neben der dargestellten Sozialen Arbeit (Hilfsangebote etc.) bringen auch anderweitige gesellschaftliche Kontakte (Kirche, Treffpunkte, Arbeitsmöglichkeiten etc.) eine Vielzahl an persönlichen und strukturellen Ressourcen bei den Beteiligten hervor. Die Befragten nutzten in diesen Kontakten aktiv unterschiedliche Handlungsstrategien, um ihre Alltagspraxis unter erschwerten pandemischen Bedingungen in Einklang zu bringen und sie somit angemessen zu harmonisieren. Sie strahlten dabei eine bemerkenswerte Kreativität aus und passten die einzelnen Strategien ihren persönlichen Lebensumständen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und sozialen Ressourcen an. Dabei trotzten sie selbst externen Zuschreibungs- und Exklusionsprozessen.

Die gesamten Erkenntnisse gilt es aus unserer Sicht postpandemisch sowohl wissenschaftlich als auch sozialarbeiterisch zu festigen und auszubauen. Wir sprechen uns aus einer wissenschaftlichen Sichtweise dafür aus, das benannte Forschungsdesiderat mit weiteren Untersuchungen zu beheben und die Perspektiven und Alltagspraxen wohn- und obdachloser Menschen stärker in den Blick zu nehmen. Denn sie beinhalten vielfältige und kreative Strategien der Alltagsbewältigung.

Daneben birgt das Feld aus einer sozialarbeiterischen Sichtweise enormes Potential, obdach- und wohnungslose Menschen noch intensiver als aktiv handelnde Subjekte zu verstehen, die ihre ganz individuellen, womöglich nicht immer direkt nachvollziehbaren Lösungsstrategien verfolgen und anwenden. Es ist denkbar, dass professionelle Fachkräfte der Sozialen Arbeit ressourcenorientiert die individuellen Strategien begleiten und stärken, um so die Adressat:innen in ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken, das Wohlbefinden zu erhöhen und vor allem Marginalisierungsprozessen entgegenzuwirken.

Literaturverzeichnis

- Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/Van Rießen, Anne (Hg.) (2022): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen, Leverkusen, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Wiesbaden: Springer VS.
- Busch-Geertsema, Volker/Henke, Jutta (2020): Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die Wohnungsnotfallhilfen. Kurzexpertise als Ergänzung zum Forschungsbericht »Entstehung, Verlauf und Struktur von Wohnungslosigkeit und Strategien zu ihrer Vermeidung und Behebung«, Online: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/auswirkungen-der-covid-19-pandemie-auf-die-wohnungsnotfallhilfen-1837064> (abgerufen am 07.02.2023).
- Franz, Julia/Unterkofler, Ursula (Hg.) (2021): Forschungsethik in der Sozialen Arbeit. Prinzipien und Erfahrungen, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Heinrich, Marco/Heinzelmann, Frieda/Sowa, Frank (2022): Zuhause bleiben? Über die subjektiven Deutungen von wohnungslosen Menschen während der Corona-Pandemie. in: Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/Van Rießen, Anne (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen, Leverkusen, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 246–256.
- Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Knifflki, Johannes (Hg.) (2021): Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rosenke, Werena/Lotties, Sarah (2021): Corona und die Auswirkungen von Menschen in Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit und auf das Hilfesystem. Eine Online-Erhebung der BAG-Wohnungslosenhilfe. in: *wohnungslos* (1), S. 20–24.
- Sartorius, Wolfgang/Simon, Titus (2021): Wohnungslosigkeit und Wohnungsnotfallhilfe in pandemischen Zeiten, in: Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Knifflki, Johannes (Hg.): Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 249–261.
- Straus, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum: Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (1), Art. 22.

